

»Lifestyle ohne Emission«?

Bernd Wagner¹

Die Lebensstildiskussion in der Kulturpolitik

I.

Seit einigen Jahren hat sich nun in der kulturpolitischen Diskussion mit den »Lebensstilen« eine neue Begrifflichkeit etabliert. Unter »Lebensstil« wird eine relativ stabile, reflexive Lebensform eines Individuums verstanden, in dem es seine politischen, kulturellen und ästhetischen Vorstellungen vor allem symbolisch ausdrückt. Diesen Lebensstil teilt es mit einer gesellschaftlichen Gruppe, deren Mitglieder sich ähnlich verhalten. Als solche gruppenkonstitutiven Faktoren symbolisieren »Lebensstile« Identität und Zugehörigkeit und dienen zur Abgrenzung von anderen Gruppen.

Nach der kurzen Blüte der »Postmoderne« in der kulturpolitischen Debatte fragt sich, wieweit diesem Ansatz, der ebenfalls aus dem Umfeld kulturphilosophischer, sozialwissenschaftlicher Theorien stammt, eine längere Dauer in den Debatten der Kulturpolitik beschieden sein wird. Gegenwärtig deutet manches darauf hin, dass er uns in der Kulturpolitik noch eine Zeit lang beschäftigen wird, das zeigt allein die zunehmende Zahl von Publikationen und es finden Tagungen statt wie jüngst in Loccum zu »Lebensstile und Gesellschaft – Gesellschaft der Lebensstile?«.

Eingang in die kulturpolitische Debatte hat der Lebensstilansatz über die Enttraditionalisierungs-Individualisierungs-Diskussion gefunden, die vor allem mit Ulrich Becks Buch »Risikogesellschaft« verknüpft ist. Hiernach haben sich früher eindeutig unterschiedene Klassenlagen verflüssigt und traditionell enge Zusammenhänge von objektiver Lage und persönlicher Lebensgestaltung aufgelöst. Eine Individualisierung und Pluralisierung von Lebenslagen tritt an die Stelle herkömmlicher, durch

1 Dr. Bernd Wagner war von 1996 bis zu seinem Tod im Jahr 2012 Wissenschaftlicher Leiter des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft. Er hat sich in vielen Beiträgen zu kulturpolitischen und -wissenschaftlichen Themen geäußert. Bei diesem Aufsatz handelt es sich um die gekürzte Fassung seines gleichnamigen Artikels in der Dokumentation des XXX. Loccumer Kulturpolitischen Kolloquiums »Lebensstil und Gesellschaft – Gesellschaft der Lebensstile?«, die in der Reihe Loccumer Protokolle 6/90 der Evangelischen Akademie Loccum im Jahr 1991 erschienen ist. Wir veröffentlichen den Beitrag in dankbarer Erinnerung an unseren Kollegen und Freund.

sozialstrukturelle Bedingungen relativ stabiler Lebensläufe. Zwischen diesen unterschiedlichen Lebensstilen können die Individuen ihre Wahl treffen. »Lebensstile« als theoretisches Konstrukt individueller und zugleich gemeinschaftlicher Orientierungen und Verhaltensformen füllen dabei die Leerstelle irgendwo zwischen Wertewandel, Individualisierung, Verlust traditioneller Bindungen und postmoderner Kultur.

Der in der kulturpolitischen Diskussion verbreitete Lebensstilbegriff ist dabei in erster Linie geprägt durch den Ansatz der Berliner Forschungsgruppe »Politik der Lebensstile« um Hermann Schwengel, Helmuth Berking, Sighard Neckel, Dietmar Kamper und anderen. Andere Ansätze, wie etwa sich auf Bourdieu beziehende Vorstellungen, individualpsychologische oder aus der »sozialen Ungleichheitsforschung« stammende Theorien, wurden bisher hier kaum einbezogen.

Wenn die Verwendung des Lebensstilbegriffs nach H.P. Müller sich für drei unterschiedliche Erfordernisse anbietet, er eine *deskriptive Funktion* zur Beschreibung von Gruppen und Milieus haben kann, eine *zeitdiagnostische Funktion*, um gesellschaftliche Entwicklungen und Trends zu illustrieren, oder eine *theoretische Funktion* zur Erklärung sozialer Ungleichheit (Müller 1989: 53), dann bezieht sich seine Verwendung in der kulturpolitischen Diskussion vor allem auf die deskriptive und zeitdiagnostische Ebene. Entgegen dieser realen Bedeutung wird aber in der kulturpolitischen Debatte immer wieder eine theoretische Funktion suggeriert, dient »Lebensstil« als wissenschaftliche Begründung, um anderen Theorieansätzen, etwa Klassen- und Schichtenmodellen, ihre Unzeitgemäßheit nachzuweisen, wo es doch höchstens Plausibilitätsbeschreibungen sind.

II.

Deutlich wird dieses Vorgehen an der Entwicklung des »Lebensstilbegriffs« der in der kulturpolitischen Debatte einflussreichen Berliner Forschungsgruppe. Ursprünglich war »Lebensstil« hier eine eher beschreibende Kategorie, die helfen sollte, die Frage nach den neuen Modi der Vergesellschaftung, den neuen Identitätsformen und dem Verhältnis beider zueinander auf dem Hintergrund der Modernisierung der Gesellschaft und der Zersetzung traditioneller Lebensformen zu beantworten. Mit der Kategorie »Lebensstile« war die Reaktion auf den Individualisierungsschub beschreibbar, da Lebensstile »gleichsam einen nichtindividuellen Umgang mit gesellschaftlichen Individualisierungszwängen erlauben, sie ermöglichen sozial Typisiertes individuell auszudrücken« (Schwengel et al. 1987: 545). Die Individualisierungstendenz wurde noch widersprüchlich, als komplementär und antagonistisch zur traditionellen bürgerlichen Vergesellschaftung beschrieben, Lebensstile als Ausdruck objektiver Klassenlage und als Ergänzung zur Klassen- und Sozialstruktur aufgefasst. Wobei sie selbst durchaus ambivalenten Charakter hatten, sowohl Ausdruck demokratischer Wahlmöglichkeiten wie affirmatives Mittel im Konkurrenzkampf und zur Umsetzung erwünschter Sekundärtugenden waren. Die Gefahr von Stilisierungen und Inszenierungen, der Distinktion um jeden Preis, des Verkommens zum modischen Accessoire wurde ebenso gesehen wie eine »Politik der Lebensstile von oben«, mit der gewünschte Verhaltensformen geprägt und von politischen Parteien genutzt wurden (vgl. Althaus et al. o.J.; Berking/Neckel 1987a und 1987b; Schwengel et al. 1987).

Im Fortgang verschieben sich in den Beiträgen der Mitglieder der Berliner Forschungsgruppe die Gewichtungen und Bewertungen, ohne dass dies in der veröffentlichten Literatur selbst begründet ist. Lebensstile werden zunehmend nur noch in ihrer positiven Dimension als Souveränitätsgewinn, zivilisatorischer Fortschritt und Möglichkeit »positiver oppositioneller Macht«, als Schritte zu einer »Kultur des Wählens« interpretiert. Sie werden zum zentralen Bestandteil eines weiterzuentwickelnden »european way of life«, der Zukunftsperspektive einer zivilisatorischen Weiterentwicklung der Menschheit (vgl. Schwengel 1988, 1989a, 1989b).

In der Zeit dieses Übergangs des Lebensstilbegriffs von einer beschreibenden, zeitdiagnostischen Kategorie zu einer positiv besetzten Lebenshaltung liegt auch sein Eintritt in die kulturpolitische Debatte über gemeinsame Tagungen des Kulturforums der SPD, der Sozialdemokratischen Gemeinschaft für Kommunalpolitik mit der Zeitschrift »Ästhetik und Kommunikation« und der Berliner Forschungsgruppe. Ausgangspunkt dieser Werkstattgespräche waren übrigens keine kulturpolitischen Fragestellungen, sondern die Wahlverluste der SPD in den Großstädten und die Suche nach einer möglichen Antwort darauf. Und so ist der Wandel des Lebensstilbegriffs in diesem Diskussionszusammenhang von einer deskriptiv-illustrierenden Funktion zu einer affirmativen Zustandsbeschreibung und positiven gesellschaftspolitischen Zielsetzung, oder wie der Titel eines anderen Werkstattgesprächs lautete: »Politik mit Lebensstilen – Lebensstile als Politik«, nicht erstaunlich.

In Hermann Schwengels Referat auf dem XXX. Loccumer Kulturpolitischen Kolloquium im Februar 1990 ist diese Transformation weitgehend abgeschlossen. »Lebensstil ist einer der Schlüsselbegriffe unserer Zeit«, heißt dort der erste Satz. Seine Bedeutung für sozialstrukturelle und individualpsychologische Forschung wird noch erwähnt, aber ansonsten dienen Lebensstile und die darin implizierte »Kultur des Wählens« als »Zielpunkte«, sind sie ein »Horizont, der in den gegenwärtigen Verhältnissen wirksam ist und zugleich auf Zukunftschancen verweist«. Lebensstile und Kultur des Wählens werden hierbei zu der zentralen Kategorie, in der für Schwengel drei klassische Debatten gebündelt sind: der Modernisierungsdiskurs zwischen Weber, Marx und Simmel, die Vergesellschaftungsdebatte jenseits von Nation und Klasse sowie die Diskussion um Demokratietheorie und Zivilgesellschaft. Lebensstile und Kultur des Wählens – in ihnen verkörpert sich der »european way of life« als Ausdruck einer zivilgesellschaftlichen Integration jenseits von Nation und Klasse und als neue Stufe des Individualisierungsprozesses der Subjekte (vgl. Schwengel 1990).

Das Problematische an der Metamorphose dieses Begriffs bei der Berliner Forschungsgruppe liegt im Fehlen einer argumentativen Begründung des Wandels. Es ist ein schrittweiser Wechsel unter der Hand von einer analytischen zu einer normativen Kategorie und eine fortgesetzte Vermischung beider Ebenen. Eine ursprünglich schon vage Begrifflichkeit aus einem sozialwissenschaftlichen Diskussionszusammenhang wird verselbständigt und im Fortgang immer weiter aufgeladen mit positiven Bestimmungen. Der schon verschwommene Ursprung und Kontext verschwindet zusehends, aber nicht begriffliche Klarheit und analytische Genauigkeit treten an die Stelle, sondern das Jonglieren mit neuen Worten wie »Zivilgesellschaft«, »Kultur des Wählens«, »way of life« etc. Gemeinsam ist ihnen, dass sie selbst unhinterfragte Neuschöpfungen sind, deren Inhalte undeutlich und deren Reichweite ungeklärt bleibt, und dass sie nicht in

kritischer Auseinandersetzung mit den Begriffen entwickelt wurden, die sie ersetzen sollen. Darin liegt auch das Problematische der Karriere dieses Begriffs in der kulturpolitischen Diskussion, wodurch er zu einem Allerweltsbegriff verkommt, vieldeutig und vage, offen für viele Bestimmungen und Träger unterschiedlicher Bedeutungen.

III.

Natürlich war der Begriff selbst in seinen theoretischen Ursprüngen bei Max Weber nicht eindeutig und ist durch Georg Simmel und Alfred Adler in seiner Bedeutung erweitert worden. Wichtiger für die Problematik des kulturpolitischen Lebensstilbegriffs ist aber seine reduzierte Rezeption, die andere sozialwissenschaftliche Theorien und Ansätze der Lebensstilforschung kaum zur Kenntnis nimmt (vgl. zu anderen theoretischen und empirischen Lebensstilforschungen Müller 1989; Lüdtke 1989). Gleichwohl sprechen diese Einwände nicht generell gegen die Einbeziehung des Lebensstilbegriffs in die theoretische Diskussion über die Grundlagen gegenwärtiger und zukünftiger Kulturpolitik. Notwendig ist es aber, seine weitgehend einseitige und zum Teil oberflächliche Übernahme durch eine theoretisch fundierte, die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Ansätze einbeziehende Diskussion zu überwinden.

In einer solchen theoretischen Auseinandersetzung um die Inhalte und Prozesse, die mit dem »Lebensstil«-Ansatz erfasst werden sollen, ist dann zu prüfen, inwieweit »Lebensstil« als wissenschaftliche Kategorie helfen kann, sowohl neue Formen der Vergesellschaftung unterhalb grobschlächtiger, teilweise in ihrer Bedeutung relativierter Unterscheidungen wie Klassen, Nationen und Kulturen wie auch neue Stufen und Gruppierungen im Identitätsbildungsprozess der Individuen zu erfassen und beide miteinander in Beziehung zu bringen. Mit diesem Ansatz können möglicherweise sowohl Erscheinungen sozialer Unterschiede wie zum Beispiel die Ausdifferenzierung in verschiedene Teilkulturen analysiert, als auch auf einer vortheoretischen Ebene zeitdiagnostisch und beschreibend als neue individuelle und gruppenspezifische Verhaltensformen einbezogen werden.

Neben den beiden zentralen theoretischen Klärungen, zu denen der Lebensstilbegriff beitragen kann – der Untersuchung, was heute Gesellschaft konstituiert, wodurch gesellschaftliche Gruppierungen zusammengehalten werden, wie sich der Individualisierungsprozess verändert hat und was heute die identitätsbildenden Erfahrungen der Individuen sind –, hat er den Vorteil gegenüber bisherigen, etwa schichtentheoretischen oder subkulturellen Ansätzen, dass hier die herkömmliche Trennung und spätere Zusammenführung von Beruf, Bildung, Freizeit, Alltag, Kultur schon im Ansatz aufgehoben ist und von der Einheit der verschiedenen Lebensbereiche ausgegangen wird. Durch die besondere Berücksichtigung kultureller Betätigungs- und symbolischer Ausdrucksformen eignet sich das Lebensstilkonzept für die kulturtheoretische Diskussion besonders gut.

Diese Vorteile des Lebensstilbegriffs sowie sein »konstitutiver Dualismus« (H.P. Müller), die Berücksichtigung und Verknüpfung von Mikro- und Makroanalyse, objektiven und individuellen Faktoren, strukturellen und prozessualen Aspekten, könnten ihn zu einer theoretischen Kategorie machen, mit der sich vielleicht »ökonomistische« und »idealistische« Einseitigkeiten ebenso überwinden lassen wie die apodiktische

Gegenüberstellung der Fortexistenz der Klassengesellschaft mit der These von der enttraditionalisierten, hochdifferenzierten Risiko- respektive Kulturgesellschaft.

Für die theoretische Diskussion über gegenwärtige und zukünftige Kulturpolitik wäre ein solcher theoretischer Absatz in analytischer und in planerischer Hinsicht von zentraler Bedeutung. Das setzt aber voraus, dass sich die kulturtheoretischen Diskussionen intensiver mit diesen sozialwissenschaftlichen Theorien auseinandersetzen und ihre Fragestellungen einbringen, anstatt weitere gängige Termini wie Individualisierung, Risikogesellschaft, Postmoderne, Zivilgesellschaft oder Lebensstile zu übernehmen.

IV.

Eine sinnvolle Verwendung des Lebensstilbegriffs muss von der Frage ausgehen, was sich durch den gegenwärtigen Modernisierungsprozess real geändert hat, dass wir von nachtraditionalen Gesellschaften und der Überholtheit herkömmlicher Kategorien sprechen können. Wieweit haben die Veränderungen der materiellen Reproduktion der Gesellschaft zu einer Entstrukturierung von Klassenverhältnissen und einer Heterogenisierung von Lebenslagen geführt, wie es etwa in Becks »Risikogesellschaft« behauptet wird und wie es auch im Begriff der »Kulturgesellschaft« steckt? Oder wurde durch die Modernisierung nicht auch eine Stabilisierung und Homogenisierung von Lebensverhältnissen hervorgebracht, wie es in der sozialwissenschaftlichen Diskussion ebenso begründet diskutiert wird, und hat sich lediglich die Engführung von objektiver Lage und Lebensformen gelockert? (Vgl. etwa Berger 1986; Ritsert 1988)

Verknüpft ist diese Diskussion objektiver Veränderungsprozesse mit der Frage nach den heutigen Modi der Vergesellschaftung, wonach die traditionellen Formen ihren bindenden Zusammenhalt und ihre handlungsprägende Kraft weitgehend eingebüßt haben, und nach den neuen Formen der Identitätsbildung ohne den stützenden Halt traditioneller Gemeinschaften. Kulturpolitische Konzepte etwa einer »Kultur für alle«, der Arbeiterkultur oder der Alternativkultur haben ihre Adressaten verloren, wenn diese nicht in traditioneller Form existieren und sich vorherige Einheiten in differenzierte, voneinander abgegrenzte Lebensstilgruppen mit je eigenen kulturellen Bedürfnissen und Interessen aufgelöst haben.

Zu untersuchen bleibt dann weiterhin, wie umfassend dieser Prozess der Umstrukturierung und Herausbildung neuer Vergesellschaftungsformen ist, es bleibt seine Verallgemeinerung und Veralltäglichsung zu überprüfen und zu fragen, ob sich die neuen Wahlmöglichkeiten als Kern des Lebensstilkonzepts nur auf die zwar zahlenmäßig gewachsene Mittel- und Oberschicht beziehen oder die gesamte Gesellschaft umfassen. Beinhaltet darüber hinaus die neue Freiheit zum Wählen auch reale Wahlalternativen oder wird nicht gerade durch die Betonung der Wahlmöglichkeiten auf kulturellem Gebiet nur eine »Kultur des Wählens« simuliert und gesellschaftliche Probleme wieder einmal »kulturalisiert« und »ästhetisiert« und damit dethematisiert und verdrängt? Ist nicht die Pluralisierung von Lebensstilen bei marginalisierten Gruppen Teil des Marginalisierungsprozesses und einer Strategie sozialer Desintegration, wie es Karl Homuth für Berlin-Kreuzberg nachweist (Homuth 1988, 1989)? Zudem bleiben auch bei allgemein gestiegenem Wohlstand die Wahlentscheidungen von der Kaufkraft abhängig und sind

nur auf der Ebene des Marktes zu realisieren. Wer entscheidet aber über das Angebot, trifft die Entscheidungen über das zu Wählende?

So viele Fragen und Probleme; aber erst, wenn diese mitgedacht und mituntersucht werden, kann der Lebensstilansatz mehr sein als eine deskriptiv-feuilletonistische Begrifflichkeit oder ein vages zivilisationsgeschichtliches Zukunftsziel in der kulturpolitischen Diskussion.

»Die Durchsetzungsfähigkeit und damit die Zukunft des Lebensstilkonzepts in der Soziologie hängt entscheidend davon ab, ob die Einigung auf einen verbindlichen Rahmen gelingt. Dieser Rahmen müsste die folgenden Probleme erfolversprechend in Angriff nehmen: 1. die Bestimmung der konstitutiven Komponenten und der wesentlichen Lebensstildimensionen; 2. die Kennzeichnung der Einheit und damit die Festlegung der Träger von Lebensstilen; 3. die Analyse nicht nur von Werten, Einstellungen und Konsummustern, sondern auch die Untersuchung der Lebensstilstrategien von Statusgruppen.« (Müller 1989: 66)

Notwendig bei der Einbeziehung des Lebensstilbegriffs in die kulturtheoretische Diskussion sind begriffliche Präzision, empirische Überprüfbarkeit und innere Konsistenz, wenn es nicht nur ein Streit um Worte sein soll, sondern eine Auseinandersetzung um Inhalte, die in Begriffe und damit verbundene Theorien gefasst werden, und das sollte der Anspruch einer praxisorientierten Kulturtheorie und auch einer theoriegeleiteten Kulturpolitik sein.

Literatur

- Althaus, S. et al. (o.J.): Entwurf einer Charta zum Forschungsprojekt »Politik der Lebensstile«, Berlin (MS)
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Berger, Peter A. (1986): Entstrukturierte Klassengesellschaft. Klassenbildung und Strukturen sozialer Ungleichheit im historischen Wandel, Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Berking, Helmuth; Sighard Neckel (1987a): »Der alltägliche Protest gegen das Allgemeine«, in: Merkur, September/Oktober, S. 875–879
- Berking, Helmuth; Sighard Neckel (1987b): »Politik und Lebensstile«, in: Ästhetik & Kommunikation H. 65/66, S. 47–57
- Homuth, Karl (1989): »Von der Krise der Kultur zur Kultur der Krise«, in: Ästhetik & Kommunikation, Heft 70/71, S. 57–70
- Homuth, Karl (1988): »Kreuzberger Konflikt«, in: Volker Hauff (Hg.): Stadt und Lebensstil, Weinheim/Basel: Beltz, S. 135–147
- Lüdtke, Hartmut (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile, Opladen: Leske + Budrich
- Müller, Hans-Peter (1989): »Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung?«, in: KZ/SS, H. 1, S. 53–71

- Richter, Rudolf (1989): »Lebensstile in der städtischen Gesellschaft«, in: Haller et al. (Hg.), Kultur und Gesellschaft, Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, Frankfurt: Campus, S. 656–662
- Ritsert, Jürgen (1988): Über die Aeronautik von Heißluftballons. Neue Unübersichtlichkeit in der Soziologie oder neue Ungleichheit in der Gesellschaft, Frankfurt: Sozialwissenschaftliche Schriftenreihe
- Schwengel, Hermann (1990): »Kultur des Wählens«, in: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 48, I/1990, S. 11–16
- Schwengel, Hermann (1989a): »Neue Urbanität und Politik der Lebensstile«, in: Kommune, Heft 9, S. 35–49
- Schwengel, Hermann (1989b): »European way of life«, in: Kulturmarkt Europa, Köln: Volksblattverlag, S. 25–34
- Schwengel, Hermann (1988): »Lebensstandard, Lebensqualität und Lebensstil«, in: Volker Hauff (Hg.): Stadt und Lebensstil, Weinheim/Basel: Beltz, S. 57–73
- Schwengel, Hermann et al. (1987): »Lebensstile, Politik und Kultur des Wählens«, in: Frankfurter Hefte/Neue Gesellschaft, S. 545–549